

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 9=29 (1863)

Heft: 44

Artikel: Zur Geschichte des italienischen Feldzuges von 1859

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimmarsch am 21. Sept. angetreten werden konnte.

Die Kantonnements waren geordnet wie folgt:

- Sappeurkompagnie Nr. 1 Wynigen.
- 6=8 Batterie Nr. 13 Wynigen.
- 6=8 Batterie Nr. 19 Langenthal.
- 4=8 gezogene Batterie Nr. 23 Solothurn.
- Partkompagnie Nr. 35 Herzogenbuchsee.
- Dragonerkompagnie 18, 22 Uzenstorf.
- „ 7 Zuchwyl.
- „ 20 Thörigen.
- „ 5 Koppigen,
- „ 6 Ober- und Nieder-Desch.
- Infanterie-Brigade Scherz: Herzogenbuchsee, Seeburg, Aeschi, Subigen.
- Infanterie-Brigade Salis: Uzenstorf, Bätterkinden, Kriegstetten.
- Infanterie-Brigade Borgeaud: Ober- und Nieder-Denz, Heimenhausen, Rötthenbach, Wangenried, Wangen, Walliswyl.
- Infanterie-Brigade v. Escher: Narwangen, Langenthal, Bözswyl, Rötthenbach.

Die beiden Berner Bataillone 43 und 60 wurden noch am Nachmittag des 19. entlassen.

Nach dem Abmarsch vereinigte ein frugales Felddiner den h. Bundesrath, die fremden Gäste und sämtliche Offiziere des eidgen. Stabs auf dem Plateau von Aeschi. Manches gutes und schönes Wort wurde dabei gesprochen und trotz der brennenden Sonne wurde wacker bis nach 4 Uhr Abends ausgehalten.

Sonntag den 20. feierten die Truppen in ihren Kantonnements den eidg. Vettag und Montags traten sie ihren Heimmarsch an; die Stäbe verließen das Hauptquartier am 22. Sept.

(Fortsetzung folgt.)

Bur Geschichte des italienischen Feldzuges von 1859.

(Schluß.)

Die Armee mit dem größeren Dichtigkeitsmoment wird in den meisten Fällen am ersten Schlachttage den Sieg für sich haben; wie deprimirend aber ein ungünstiger Ausgang des ersten Tages auf den Feldherrn und auf die Armee einwirkt — ist aus der Schlacht von Magenta bekannt.

Die Armee mit dem geringern Dichtigkeitsmoment kann diesem Nachtheile nur durch einen noch größern Nachtheil, welcher eine entscheidende Kriegführung in enge Fesseln schlägt, begegnen; sie darf sich nämlich nie in eine Schlacht auf einem Punkte einlassen, der an der Peripherie ihres Marschchequiers liegt, aus Besorgniß, daß die entfernteren Korps zu spät auf dem Kampfplatze eintreffen könnten. Der Konzentrationpunkt, wo der Feldherr, ohne Gefahr in der

Minderzahl zu erscheinen, die eigentliche Schlacht annehmen kann, wird daher in das Innere des Chequiers verlegt werden müssen, was somit ein Zurückweichen der zuerst angegriffenen Kolonnen gegen den Schwerpunkt oder die Mitte des Chequiers bedingt, damit die entfernteren Kolonnen Zeit erhalten, sich gleichfalls dahin in Marsch zu setzen, und mit ihren Spitzen diesen Punkt so ziemlich gleichzeitig erreichen zu können. Diese Bewegung ist ein Aufmarsch auf irgend ein in der Mitte des Chequiers marschirendes Corps; der Feind wird hierdurch genöthigt, noch in der Vorrückungsbewegung, d. i. in der Marschkolonne zu bleiben, während die Armee mit dem geringeren Dichtigkeitsmomente die Versammlung oder den Aufmarsch bereits beginnt, was das einzige Mittel ist, ein ungünstiges Dichtigkeitsmoment auszugleichen.

Ein solches Manöver ist aber nur anwendbar, wenn man sich bloß überhaupt mit dem Feinde in einen Kampf einlassen will. Muß aber die Konzentration der Armee nothwendiger Weise an der Peripherie des von der Armee eingenommenen Raumes erfolgen, wie z. B. bei Flußvertheidigungen, so kann die Armee sich nur successive an dem bedrohten Punkte sammeln, und es wird hiezu um so mehr Zeit erforderlich, je entfernter die Korps von einander stehen.

In der Lomellina war die Vertheilung der Korps so vorgenommen, daß sie hauptsächlich die Po-Uebergänge bewachen konnten, — sie konnten aber nicht gleichzeitig auch gegen die Sesia hin so stehen, um auch an den dortigen Uebergängen mit ganzer Macht dem Feinde das Ueberschreiten zu verwehren, was einleuchtet, wenn man die Länge der zu bewachenden Flußstrecken und jene der Marschlinien in Erwägung zieht.

Wie selten findet man in der Darstellung von Feldzügen das Beweglichkeitsmoment der beiderseitigen Armeen verglichen; wie nothwendig ist dies aber nicht für eine gerechte Kritik! Schwerfälligkeit ist immer ein Fehler; man muß aber auch zu unterscheiden wissen, ob dieser Fehler dem Feldherrn oder der Organisation, d. i. dem System, welches im Frieden wurzelt, zur Last gelegt werden muß. Ist letzteres der Fall, so darf die Kritik den Zeitverlust, der bei der Durchführung von Operationen aus dem zu großen Trägheitsmoment einer schwerfälligen Organisation entspringt, nicht dem Feldherrn zur Last legen.

Die Beurtheilung jener ganzen Reihe von Gefechten, welche bis zum Rückzuge der II. Armee hinter die Abda geliefert wurden, wird überhaupt eine andere, sobald die Darstellung nicht bloß das Einzelne, sondern auch das Ganze, nämlich die echelonirte Aufstellung mehrerer Korps Po abwärts, und namentlich jene Vorbereitungen, die im Rücken der II. Armee getroffen wurden, um die in Italien zu verwendenden Streitkräfte ansehnlich zu vermehren, ins Auge faßt.

Wenn die Vereinigung sämtlicher Streitkräfte, bevor der Schlag gewagt werden darf, oberstes Ge-

bot ist, so darf die Kritik nicht ganz nach Willkür von diesem Grundsatz absehen und den Ton des Tabels zu hoch anschlagen, wenn der Führer eines weit vorgeschobenen Heertheiles, der nicht in der Lage ist, die rückwärtigen Echellons rechtzeitig an sich zu ziehen, selbst so weit zurückgeht, daß diese Vereinigung vor sich gehen könne, und erst dann zum Schlage ausholt.

Wo man den Feind schlägt, ist hiebei ganz gleichgiltig, wenn man nur während dieser Bewegung alle seine vertheilten Kräfte aufnimmt, und sich so möglichst viele Chancen sammelt, daß der Schlag gelingen könne. Diese Vereinigung konnte bei der damaligen Sachlage selbstverständlich, wie auch die Darstellung richtig bemerkt, nicht in Piacenza, sondern nur in der Festungsgruppe mit voller Sicherheit stattfinden. Auch wenn Piacenza eine mit allen Bedürfnissen ausgestattete Armeefestung gewesen wäre, so durfte sich die II. Armee nicht dahin ziehen, um dort den Anmarsch der erst in der Versammlung begriffenen I. Armee allenfalls zu erwarten. Denn dieser Anmarsch hätte sich zu einem Entsatzmanöver gestaltet, dessen Ausführung wegen der bedeutenden Entfernung von Mantua nach Piacenza auf viel größere Schwierigkeiten hätte stoßen müssen, als es jene waren, die sich bei den wiederholten Versuchen 1796 zum Entsatze von Mantua den k. k. Armeen jedesmal entgegengestellt hatten.

Wollte man aber die Vereinigung beider Armeen in Piacenza in der Art bewirkt haben, daß der Feind dieselbe nicht verhindern konnte, so mußte diese bis längstens 10. Juni vollbracht sein, weil an diesem Tage die II. Armee auf das linke Ufer der Abbatrat, somit an diesem Tage jedenfalls auch den Rückzug nach Piacenza, falls dieser beabsichtigt gewesen wäre, hätte antreten müssen.

Die I. Armee mußte daher längstens schon am 5. Juni den Mincio verlassen und sich gegen Piacenza in Marsch setzen, und die Anordnungen zu diesem Marsche mußten demnach schon einige Tage früher getroffen sein, d. i. bevor man noch wissen konnte, daß bei Magenta ein Kampf stattfinden werde.

Ueberdies war Piacenza gar nicht geeignet eine Armee aufzunehmen und die Vortheile einer Flankenstellung zu gewähren; die Stadt ist bloß von einer bastionirten Umfassung umringt, auf dem rechten Po-Ufer waren erst drei betaschirte permanente Forts vollendet, die Ergänzung dieser Gürtellinie und der Brückenkopf am linken Ufer bestand aus Erdwerken, und es fehlten überhaupt alle jene Einrichtungen, um einer hunderttausend Mann starken Armee als Replirpunkt zu dienen.

Die Lage dieses Punktes gewährt auch keine Manövrierfreiheit auf das linke Ufer, denn nur eine einzige stets verlässliche Dammstraße führt durch die von jedem Hochwasser überschwemmte Niederung, die erst durch das bei Fombio sich erhebende Niveau eine Abgrenzung findet.

Eine starke Armee, besonders wenn sie noch einen übergroßen Train mit sich führt, muß ihren Rückzug auf Linien nehmen, wo ihre Vorräthe aufgespeichert

sind, und auf welchen der Nachschub organisiert wurde.

Wäre die Armee nach Piacenza gegangen, so hätte der ganze Nachschub aus Verona=Mantua über die einzige vorhandene Kriegsbrücke bei Borgoforte über den Po, sodann auf dem weiten Wege auf der Emilia durch Gebiete geschehen müssen, über deren Ressourcen man nicht so frei verfügen konnte, als dies im eigenen Lande der Fall war.

Ein Wechseln der Operationslinie beim Rückzuge ist nur dann anwendbar, wenn die neue Linie für einen solchen Fall eingerichtet ist, was nicht in wenigen Tagen geschehen kann.

Auch die Ansicht, daß es zweckmäßig gewesen wäre, die k. k. Armee anstatt hinter den Mincio, wie dies geschehen, zwischen Lonato und Castiglione delle Stiviere zu konzentriren, wollen wir nicht theilen. Wer eine sogenannte Stellung (Position) bezieht, entlastet den Feind von der Besorgniß — in der er stets sein soll — selbst angegriffen zu werden; man gibt ihm Muße, die Angriffsvorkehrungen mit voller Ruhe ins Werk zu setzen, gesteht selbst, daß das eigene Kraftgefühl gelitten hat, und schwächt bei der Truppe das Vertrauen, welches sie zu ihrem obersten Führer haben soll.

Die Armee hätte gerade den Raum zwischen der Eisenbahn und der Straße Goito=Castiglione eingenommen, welcher Mangel an Wasser und auch an guten Kommunikationen für den Zuschub hat, denn die Eisenbahn geht zum äußersten rechten Flügel, und dem 2. und 10. Korps wäre wahrscheinlich gleichfalls jene Aufgabe zugefallen, die sie später während der Schlacht von Solferino zu erfüllen hatten, da man um die linke Flanke immer besorgt war.

Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Verbündeten diese Stellung, zumal, wenn die k. k. Armee Zeit gefunden hätte, sich darin zu einer Vertheidigung einzurichten, in der Front angegriffen hätten. Sie konnten ganz gut in einer Bogenbewegung diese Stellung umgehen und von Süden her ihren Angriff auf Cavriana und Volta unternehmen, da ihnen hierbei die Rückzugslinien nach Cremona und Piacenza frei blieben. Die k. k. Armee hätte dann zwar gleichfalls eine gute Aufstellung auf den zunächst gegen die Ebene von Guidizzolo abfallenden Höhen nehmen können; die Rückzugslinien nach Verona lagen aber sodann in der Flanke; die senkrecht hinter der Front abgehenden führen gegen den Gardasee.

Wäre man zwischen dem Mincio und der Etzsch stehen geblieben, so hätte das 2. Armeekorps zur Armee gezogen werden können, und am besten wäre es gewesen, die Offensive erst nach Ansziehung des 2. und 10. Korps und der Truppen in Istrien zu ergreifen, selbst wenn dies einen Rückzug bis hinter die Etzsch bedingt hätte, denn an dem Tage der Entscheidung ist es Hauptsache, alle Kräfte versammelt zu haben.

Es müssen aber wohl dringende anderweitige Rücksichten sich geltend gemacht haben, welche zur raschen Entscheidung drängten und die Ansziehung von Verstärkungen unthunlich machten.

Die Grundsätze der Strategie und der Kriegskunst sind so einfach und leicht verständlich, daß eine objektive Kritik, welche sich darauf beschränkt, einen kriegerischen Akt oder einen ganzen Feldzug bloß nach den von der Theorie aufgestellten Grundsätzen zu beurtheilen und hiernach entweder gut zu heißen oder zu tadeln, wenig Nutzen bringt, da die unmittelbar Beteiligten ganz zu denselben Ansichten, die von der Theorie aufgestellt werden, sich bekennen, zumal wenn der Schleier, der ihnen zur Zeit ihrer Thätigkeit vorhing, gelüftet wurde.

Viel erprießlicher und auch verdienstlicher scheint es, den Gründen nachzuforschen, warum der gute Wille und die Kenntniß der wenigen und einfachen Grundsätze des Krieges, die man doch bei jenen voraussetzen muß, die mit der Leitung der Armee beauftragt waren, nicht zur richtigen Anwendung kommen konnten.

Die eigentlichen Ursachen liegen sehr häufig in den äußern Verhältnissen, und diese bringen analoge Störungen hervor, wie wir dies im Gange der natürlichen wie der menschlichen Dinge im Allgemeinen beobachten können.

Wer diese äußern Einflüsse, in unserem Falle, vornehmlich die politische Stellung der Nachbarstaaten zu den kriegführenden Parteien, als Nebensache behandelt, mißt jedenfalls mit einem falschen Maße; denn der Krieg ist nur eine Episode der allgemeinen Geschichte, ein militärisches Kapitel in derselben im engen Zusammenhange mit allen andern Thatsachen und Ereignissen; das Heer ist nur die Waffe, die Exekutive des Staates und seiner Politik, ein Instrument, Mittel zu einem Zwecke, nicht Mittelpunkt der ganzen Aktion eines Staates, sondern Beiläufer um diesen Mittelpunkt.“

Militärische Umschau in den Kantonen.

September 1863.

(Fortsetzung.)

Luzern. Das luzernerische Offiziersfest von 1863 wurde vor einem Jahre auf denjenigen Zeitpunkt festgesetzt, an dem heuer die neue Kaserne eröffnet werde. Auf Sonntag den 27. September hatte nun der Vorstand des Kantonaloffiziersvereins, nach vorheriger Verständigung mit dem Militärdepartement, diese doppelte Feierlichkeit festgesetzt und die Einladungen an die Offiziere ergehen lassen. An die 140 Theilnehmer stellten sich ein, trotz des strömenden Regens, der den Festtag einleitete und sowohl den Festzug, der sich um halb 11 Uhr vom alten Rathhaus nach der neuen Kaserne bewegte, als auch den ganzen Tag hindurch jeden neugierigen Zuschauer unbarmherzig begoß. Wohl ein Zeichen, daß eben der Wehrmann durch solche Zufälle sich nirgends und niemals beirren lassen soll!

Vorerst wurden nun die vielen schönen Säle und Zimmer besichtigt, in denen von nun an der Soldat während seines Dienstes wohnen soll. Sie sind schön, hell, geräumig; die Betten sind sauber und reinlich; die Küchen groß und so beschaffen, daß jede vornehme Haushaltung sich eine solche wünschen möchte. Mögen die zukünftigen Bewohner der Kaserne sich erinnern, daß das Gebäude auch für zukünftige Generationen noch dauern soll, d. h. mögen sie das schöne Gebäude auch schön und sauber erhalten.

Bei den Verhandlungen, die im Soldatentheoriesaal stattfanden, warf der Präsident, Hr. eidg. Oberstlieut. Bell, in seiner Eröffnungsrede einen historischen Rückblick auf die erste Entstehung der Kasernen in der Stadt Luzern.

„Kameraden, sprach er, beim Betreten dieser weiten, lichten Räume, geweiht dem ernststen Unterricht der Handhabung der Waffen, mag Mancher von Ihnen im Stillen einen kurzen Rückblick auf die frühern Zustände gemacht haben; erlauben Sie auch mir, bevor wir zu den Tagesverhandlungen übergehen, in Kürze eine Vergleichung von früher und jetzt anzustellen.“

„Das Kriegswesen bildete in Luzern stets einen wichtigen Theil der Staatsverwaltung, dessen Bedeutung seit der Glaubensstrennung dadurch gehoben war, daß Luzern, durch seine politische Stellung sowohl wie durch seine Lage, die Spitze der katholischen Eidgenossenschaft bildete. Große Vorräthe von Kriegswaffen und Munition wurden angehäuft, aber der Unterricht der Mannschaft ließ Vieles zu wünschen übrig. Dieser wurde in den Aemtern durch Trüllmeister erteilt, welche zuvor in der Stadt einzerezirt worden waren; für die Offiziere wurden jährliche Uebungen mit der Mannschaft aus der Stadt und der Kompagnie Kriens veranstaltet. Diese Unterrichtsweise erforderte keine Kaserne in der Stadt und wirklich findet man keine Andeutungen über eine solche bis zum Jahr 1764, wo eine stehende Garnison oder Stadtwache von 150 Mann für den Polizeidienst errichtet und für welche eine Kaserne im äußern Weggis (jetzt Dolberisches Haus) eingerichtet wurde. So blieben sich die Verhältnisse bis zum Jahre 1798. Als aber die Fränkischen Schaaren in die Schweiz eindrangen und die enormen Inquartierungslasten die Bürger erdrückten, sah man sich auch in Luzern genöthigt, größere Räumlichkeiten für die Aufnahme von Truppen einzurichten. Dieß war um so schwieriger, weil beinahe sämmtliche öffentliche Gebäude in Luzern an die helvetischen Behörden abgetreten werden mußten, da damals unsere Stadt die Ehre hatte, Sitz der höchsten helvetischen Behörden zu sein. Doch Noth bricht Eisen; so wurde das Kornmagazin gegenüber der Sentikirche in der St. Jakobs-Vorstadt in eine Kaserne umgewandelt. Diese Umänderung erfolgte in den Jahren 1798—1803; aber die Kassen waren leer und die Steuern flossen sehr spärlich, daher es sich nicht zu wundern ist, wenn in den Akten der damaligen Zeit über die erbärmliche Einrichtung dieser Kaserne sehr geklagt wurde. Gleichzeitig dürfte auch die ehemalige Laden-